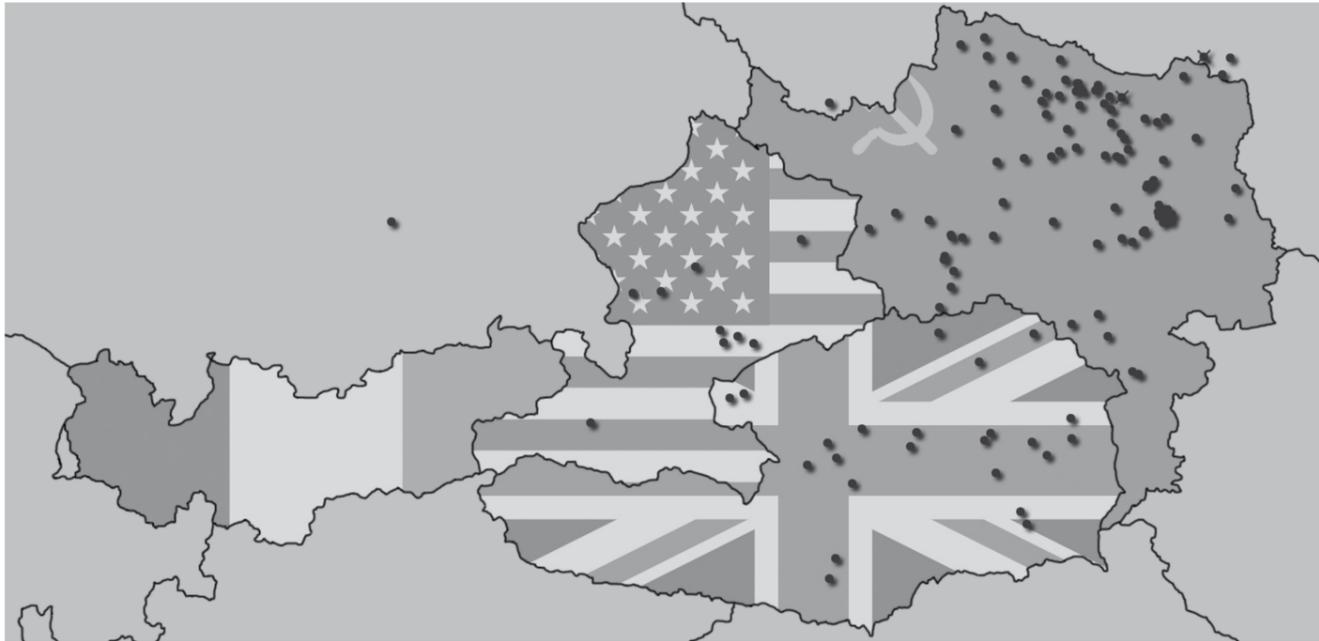


GEDENKDIENST

Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog

2/2014 69. Ausgabe

„Restverwertung“ Über den Umgang Österreichs mit nach 1945 „übriggebliebenen“ Objekten



Skizze der Depots, in denen zum Ende des Zweiten Weltkriegs österreichische Kunst- und Kulturgegenstände eingelagert waren. Bisher existiert keine komplette Erfassung dieser Depots.

George Clooneys *Monuments Men* und vor allem um diesen Film herum entstandene Dokumentationen präsentieren das Salzbergwerk in Altaussee als *das eine* Kunstdepot, das zu Ende des Zweiten Weltkriegs in Österreich bestand. Dass Altaussee bis heute große Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist nachvollziehbar: Zum einen war hier die wichtigste Bergungsstelle der für das geplante sogenannte Führermuseum in Linz vorgesehenen Kunstwerke. Zum anderen ist die in den letzten Kriegstagen geplante und schließlich verhinderte Sprengung des Bergwerks eine spektakuläre und in einigen Aspekten bis heute spekulative Geschichte. Durch diese Prominenz verstellt aber Altaussee den Blick auf die generelle Situation im damaligen und heutigen Österreich: Zu Kriegsende existierten deutlich mehr als 200 Depots, in denen österreichische Kunst- und Kulturgegenstände eingelagert waren. Fast alle waren als Bergungsstellen eingerichtet worden, an denen die Objekte vor Kriegseinwirkungen, insbesondere durch Fliegerbomben, geschützt werden sollten. Beschickt wurden die Bergungsstellen vor allem von Institutionen des Staates, der Gaue und Städte, von Museen, Bibliotheken, Universitäten etc. Es wurden aber auch Privatsammlungen geborgen sowie jene Objekte aus den entzogenen Sammlungen, die noch keinem Museum zugeteilt waren. Die Kategorie ‚entzogenes Gut‘ spielte bei der Aufteilung keine Rolle – es ging nicht darum, Raubkunst zu verstecken.

In einigen der Depots war der Anteil an entzogenem Gut sehr hoch – neben Altaussee sind vor allem die Schlösser Kogl, Nikolsburg/Mikulov, Seisnegg und Thürnthal zu nennen, die als Lager für jene Kunstwerke dienten, die der *Einsatzstab Reichsleiter Rosenberg* geraubt hatte. In anderen wieder war der Anteil sehr gering.

Allerdings kann, solange dies nicht im Detail untersucht ist, für keine Bergungsstelle ausgeschlossen werden, dass dort auch Raubkunst untergebracht war.

Der Rücktransport aus den Bergungsstellen zog sich über mehrere Jahre hin. Gebäude und Straßen waren beschädigt, es fehlten Arbeitskräfte, Fahrzeuge und Treibstoff. Bis alle Bergungsstellen geräumt waren, dauerte es bis zum Ende der 1940er-Jahre, in einigen Fällen noch länger. Nachdem die Museen ihre Sammlungen wieder übernommen hatten, die privaten Bergungen an deren EigentümerInnen übergeben und entzogene Werke restituiert worden waren, blieb noch ein ‚Restbestand‘ übrig. Von diesen Objekten war nicht bekannt, woher sie ursprünglich stammten – und es wurden auch keine großen Anstrengungen unternommen, um das herauszufinden. Wesentlich für das Anwachsen des ‚Restbestandes‘ waren auch jene Kunstgegenstände, die Österreich aus dem *Central Collecting Point* in München übernahm. Der österreichische Staat beanspruchte dabei nicht nur Objekte, die aus österreichischen Museen stammten, sondern auch Kunstwerke, die in irgendeiner Form einen Österreich-Bezug hatten. Und mit der Betonung der Rolle als erstes Opfer des Nationalsozialismus war Österreich in seinen Bemühungen durchaus erfolgreich. Die letzte Charge an Objekten übernahm Österreich 1958/59 auf Grund des Überleitungsvertrages von der Bundesrepublik Deutschland (BRD).

Um 1963 erfuhr der ‚Restbestand‘ eine Reduktion. Eine ganze Reihe von Kunstgegenständen wurde an die Bundesmuseen übergeben und dort inventarisiert. Gegen diese Praxis sprach sich besonders Georg Weis, der Leiter der *Sammelstellen*, aus. Die *Sammelstellen* waren 1957 eingerichtet worden, um in der NS-Zeit ent-

zogenes Vermögen, das nun ohne ErbInnen war, zu verwerten und den Erlös an NS-Opfer auszuzahlen. Mit der Zuweisung von Kunstwerken an die Bundesmuseen würden diese einer Verwertung bzw. Restitution entzogen werden, kritisierte Weis – allerdings erfolglos. Andere KritikerInnen, unter ihnen Simon Wiesenthal, bezogen sich auf den ‚Restbestand‘, der unter der Verwaltung des Bundesdenkmalamts stand und von dem angenommen wurde, dass er zu einem wesentlichen Teil in der NS-Zeit entzogene Gegenstände beinhaltete. Der Staat reagierte schließlich auf diese Proteste, wählte allerdings auch weiterhin nicht den Weg, von sich aus die Provenienzen der Objekte im ‚Restbestand‘ zu klären. Vielmehr beschloss der österreichische Nationalrat am 27. Juni 1969 das erste Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetz, mit dem nochmals die Möglichkeit geschaffen wurde, die Gegenstände aus dem ‚Restbestand‘ zu beanspruchen. Im September 1969 wurde eine Liste in der *Wiener Zeitung* veröffentlicht sowie in den österreichischen Gesandtschaften ausgehängt, die 1.231 Positionen mit 8.422 Objekten umfasste. Die Beschreibungen der Objekte waren bewusst reduziert gehalten – der Gedanke dahinter war, dass, wenn jemand einen Gegenstand beanspruchte, er oder sie auch wissen müsste, wie das beanspruchte Stück aussah. Die Beschreibung von Details sollte die EigentümerInnenenschaft belegen.

Bis 1981 wurden 72 Positionsnummern, die insgesamt 269 Objekten entsprachen, nach dem ersten Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetz ausgefolgt. Die übrigen 1.159 Positionsnummern mit mehr als 8.000 Objekten gingen ins Eigentum des Bundes über, der zuvor eine Pauschalzahlung von

Inhalt

Rückgabe von in der NS-Zeit entzogener Kunst in Österreich. Eine Chronologie	2
Moralische Instanzen: Zum Komplex ‚Schwabinger Kunstfund‘	3
Leserbrief aus Israel. Impressionen von Österreich / Letter to the editor. Impression of Austria	4–5
Studienfahrten Guide-Lehrgang ...	6
vor.gelesen Rezensionen	7
Ankündigungen und Veranstaltungshinweise	8

Editorial

Liebe Leserin! Lieber Leser!

Diese Ausgabe thematisiert die Provenienzforschung und Restitution in Österreich und blickt hinter deren Kulissen. Im Leitartikel setzt sich Leonhard Weidinger mit der ‚Restverwertung‘ von Kunstobjekten nach 1945 in Österreich auseinander, die abseits von dem bekannten Bergungsort in Altaussee in verschiedenen Depots gelagert waren. In einer Chronologie skizziert er die Rückgabe von in der NS-Zeit entzogener Kunst in Österreich und beschreibt die Entstehung der *Kommission für Provenienzforschung*. Einer der gegenwärtig medial präsentesten Kunstrestitutionsfälle der letzten Jahre, ist jener des Cornelius Gurlitt. Rosemarie Burgstaller umreißt die Hintergründe um die 2013 eingerichtete Taskforce und beleuchtet die Auswirkungen auf die Gesetzgebung in Deutschland.

Aus der Perspektive eines Nachkommens von enteigneten BesitzerInnen beschreibt Michael Springer in einem Leserbrief seine Erfahrungen mit der aktuellen Auseinandersetzung in der Republik Österreich bei einer laufenden Restitution. Die Informationsboxen liefern vertiefende Zusammenhänge zu einzelnen thematisierten Aspekten. Seit über zwanzig Jahren werden Studienfahrten an Orte der nationalsozialistischen Verbrechen im Rahmen des pädagogischen Programms vom Verein GEDENKDIENST durchgeführt.

Ab März 2015 bis Mitte des Jahres 2016 findet ein Lehrgang zur Aus- und Weiterbildung von neuen und bereits aktiven Guides statt. Auf den letzten beiden Seiten finden sich die Rezensionen und Ankündigungen.

In *Post aus...* beschreiben Laurenz Holcik und Franz Untermyer ihre Arbeit an der *Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz* mit dem Fokus auf ihre pädagogische Vermittlungsarbeit.

Viel Freude am Lesen wünschen

Jutta Fuchshuber und Sarah Knoll,
Chefredakteurinnen GEDENKDIENST

Fortsetzung auf Seite 2

Fortsetzung von Seite 1

fünf Millionen Schilling an die *Sammelstellen* geleistet hatte. Aufgrund seiner nunmehrigen Lagerstätte, der Kartause Mauerbach in der Nähe von Wien, sprach man vom Mauerbach-Bestand.

Dass nur ein geringer Teil des Mauerbachbestands restituiert worden war, wurde vor allem international als nicht ausreichend wahrgenommen. Im Artikel *A Legacy of Shame*, der 1984 in *Art News* erschien, berichtete Andrew Decker ausführlich über den NS-Kunstraub in Österreich und die erfolglosen Restitutionsbemühungen vieler Opfer seit 1945.¹ Die zunehmende Kritik führte dazu, dass der österreichische Nationalrat am 13. Dezember 1985 das zweite Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetz beschloss. Wieder wurde die Liste der Kunstgegenstände publiziert, die beansprucht werden konnten. Über 140 Positionsnummern wurden nach dem zweiten Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetz ausgefolgt. Die übrig gebliebenen Objekte des Mauerbach-Bestandes sollten versteigert werden. Mit einer Novelle des zweiten Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetz 1995 wurden die Voraussetzungen dafür geschaffen. In der Folge übereignete der Staat die Gegenstände dem *Bundesverband der Israelitischen Kulturgemeinden*, der wiederum *Christie's* mit der Auktion beauftragte. Die Mauerbach-Auktion fand schließlich am 29. und 30. Oktober 1996 im MAK, dem *Österreichischen Museum für angewandte Kunst*, statt. Der Erlös floss in den Mauerbach-Fonds und wurde an NS-Opfer ausbezahlt. Damit waren ‚die Restln verwertet‘.

Dass allerdings die gewählte Vorgangsweise der vergangenen Jahrzehnte nicht die optimale war und dass vor allem die Provenienzen vieler Stücke des Mauerbachbestands durchaus zu ermitteln und die Objekte an die rechtmäßigen EigentümerInnen zu restituieren gewesen wären, belegen schon einige Einträge im Katalog der Mauerbach-Auktion. So stammt die Katalognummer 93, das Porträt des Abtes von Hohenfurth,² – überraschender Weise – aus dem Stift Hohenfurth, tschechisch Vyšší Brod, das 1941 aufgehoben und in der Folge als Kunstdepot und Lazarett genutzt worden war. Obwohl bekannt war, dass dieses Gemälde wie auch weitere Objekte des Mauerbach-Bestands aus Stift Hohenfurth stammten, wurden sie nicht nach den Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetzen zurückgegeben, sondern 1996 versteigert. Auch beim Gemälde *Die Morgenländerin* von Friedrich von Amerling, Nummer 517 im Auktionskatalog, findet sich eine Provenienzangabe, und zwar: „Dr. Richard Freund, Vienna“.³ Dr. Richard Freund war der Vater von Wilhelm Freund, dem das Gemälde in der NS-Zeit entzogen worden war. Sophie Lillie, die 1996 bei der Vorbereitung der Mauerbach-Auktion mitgearbeitet hatte, veröffentlichte 2008 die Namen der ursprünglichen EigentümerInnen weiterer fünfzehn Mauerbach-Objekte, die in der NS-Zeit entzogen worden waren.⁴

Vor eineinhalb Jahren erschien das Buch *Kontroversen um den ‚Mauerbach-Schatz‘*. Dessen Autor Otto Fritscher war als Richter am *Landesgericht für Zivilrechtssachen Wien* in den 1970er Jahren in Verfahren nach dem ersten Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetz beteiligt gewesen. Nach seiner Pensionierung studierte er Geschichte und promovierte 2011 mit der Dissertation, die dann 2012 als Buch erschien. Es stellt wohl ein Kuriosum dar, dass hier ein Historiker seine eigene

frühere Tätigkeit als Richter untersuchte und dass dieses Vorhaben als Dissertation angenommen wurde. Bemerkenswert an dem Werk ist zudem, dass Fritscher die vollen Namen aller Beteiligten an den Verfahren nennt – mit einer Ausnahme: die Richter bezeichnet er mit Abkürzungen – konsequenter Weise nennt er sich selbst „Dr. F.“. Detailreich stellt Fritscher die einzelnen Fälle dar, unter anderem jenen des Gemäldes *Die Morra-Spieler* von Thomas Wyck, das sich auch auf dem Titelblatt der Monografie befindet.

Dieses Bild war 1979 einem Antragsteller ausgefolgt und von diesem an eine Kunsthandlung verkauft worden. Dort wurde die doublierte Leinwand entfernt, darunter kam ein Eigentumsvermerk der *Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste* in Wien zum Vorschein. Daraufhin kontaktierte die Kunsthandlung das Bundesdenkmalamt und die *Akademie der bildenden Künste*. Schließlich wurde das Gemälde noch 1979 von der Republik Österreich um 330.000 Schilling für die *Gemäldegalerie der Akademie der bildenden Künste in Wien* zurückgekauft. Das Bild war in der *Akademie* seit 1945 als Kriegsverlust geführt worden.⁵ Der Fall der *Morra-Spieler* belegt also, dass in Mauerbach auch verlorenes Bergungsgut aus Bundessammlungen lagerte. Es wäre nahe liegend gewesen, den Bestand daraufhin zu untersuchen, ob sich dort nicht weitere Stücke aus staatlichem Eigentum befanden. Dies wurde aber ganz offensichtlich nicht gemacht. Im Bestandskatalog der Gemäldegalerie von 1989 ist als Nr. 303 das Bild *Der heilige Petrus Martyr*, eine Tizian-Kopie des 17. Jahrhunderts, als Kriegsverlust angegeben. Dieses Bild war aber nicht verloren, sondern befand sich in Mauerbach, wurde als Nummer 116 im Katalog der Mauerbach-Auktion angeboten⁶ und im Oktober 1996 versteigert.

Mit der Einrichtung der *Kommission für Provenienzforschung* im Februar 1998 und dem Kunstrückgabegesetz von Dezember 1998 änderte der Staat seine Strategie. Ab nun begann die konsequente Untersuchung der Bundessammlungen in Bezug auf in der NS-Zeit entzogene Objekte. Im ersten Restitutionsbericht der *Bundesministerin für Unterrichts- und kulturelle Angelegenheiten*, der dem Nationalrat 1999 vorgelegt wurde, ist zudem festgehalten, dass die *Kommission* auch den Auftrag hat, die Restitutionsbemühungen nach dem Zweiten Weltkrieg systematisch zu katalogisieren.⁷ Die systematische Erfassung der Rückstellungen seit 1945 ist zwar nach wie vor ausständig, nach sechzehn Jahren Provenienzforschung hat sich der Stand der wissenschaftlichen Aufarbeitung der Strukturen des NS-Entzugs und der Restitutionspraxis aber wesentlich verbessert und zahlreiche Quellen sind digital verfügbar. Dadurch lassen sich nun Provenienzen ermitteln, die früher als unbekannt galten, wie sich unter anderem an einigen Objekten zeigt, die 1963 den Bundesmuseen zugewiesen wurden. So hat der *Kunstrückgabe-Beirat* in seiner 70. Sitzung am 7. März 2014 die Rückgabe einer Zeichnung von Adolf Menzel aus der *Albertina* an die ErbInnen nach Adele Pächter empfohlen.⁸ Schon länger zurück liegt der Fall eines Stücks aus der Sammlung Louis Rothschild. 1963 wurde dem MAK ein Spieltisch überwiesen, von dem nur bekannt war, dass es für das sogenannte *Führermuseum* in Linz vorgesehen war. Bei der Überprüfung im Jahr 2006 wurde festgestellt, dass auf der Unterseite der Tischplatte ein Aufkleber mit der Aufschrift KKK 895 angebracht ist. Die Provenienzforschung im MAK konnte in Kooperation mit

dem Büro der *Kommission* die Geschichte des Objekts nachzeichnen: Der Spieltisch scheint zuerst als Nummer 872 der beschlagnahmten Sammlung Louis Rothschild auf und wurde Anfang der 1940er Jahre in das *Reichskunstdepot Kremsmünster* gebracht, wo er die Nummer KKK 895 erhielt. Um 1944 wurde er im Salzbergwerk Altaussee eingelagert, wo er bis mindestens 1948 blieb. Weil zum einen der Nummernzusatz LR für Louis Rothschild bereits in der Kremsmünster-Liste weggefallen war und zum anderen 1948 bei einer Bestandsaufnahme im Salzbergwerk Altaussee ein Zahlendreher passierte – statt 895 schien nun die Nummer 859 auf – war die Provenienz nicht mehr nachvollziehbar. Erst mit Hilfe der digitalisierten Quellen konnte diese Verbindung rekonstruiert werden. 2009 empfahl der *Kunstrückgabe-Beirat* die Restitution des Spieltisches an die ErbInnen nach Louis Rothschild,⁹ die 2010 erfolgte.

Heute besteht Provenienzforschung also nicht mehr nur aus den Recherchen zur Herkunft einzelner Objekte, sondern auch darin, die historischen Strukturen und Quellen wissenschaftlich aufzuarbeiten und so die Grundlagen für die Recherchen zum Objekt zu schaffen und zu erweitern. Wenn Provenienzen nicht aufgearbeitet werden, führt das nicht nur dazu, dass weiterhin in der NS-Zeit entzogenes Gut in Museen, Bibliotheken, Instituten usw. unentdeckt bleibt – es kann auch, wie

im Fall der Tizian-Kopie, dazu kommen, dass Objekte eines Museums, also Eigentum des Staates, unwissentlich und ungewollt abgegeben wird. Seit 1998 wird in Österreich nun systematisch Provenienzforschung betrieben, die zwar bereits zu zahlreichen Restitutionsfällen geführt und vieles zur Erforschung des NS-Kunstraubs beitragen hat, aber auch klar belegt, dass es bis zu einer vollständigen Aufarbeitung der NS-Zeit und ihrer Folgen für Kunst und Kultur noch ein langer Weg ist.

Leonhard Weidinger

Historiker, seit 2005 Provenienzforscher im MAK – *Österreichisches Museum für angewandte Kunst / Gegenwartskunst* im Auftrag der *Kommission für Provenienzforschung*.

1 Vgl. ARTnews 83, Dec. 1984, S. 55-75.

2 Christie's, Hg., Mauerbach. Items Seized by the National Socialists to Be Sold for the Benefit of the Victims of the Holocaust. MAK – Österreichisches Museum für angewandte Kunst Vienna, 29 and 30 October 1996, Wien 1996, 70f.

3 Ebd., 230f.

4 Vgl. Sophie Lillie, ‚Herrenlos? Die ungeklärte Akte Mauerbach. In: Alexandra Reininghaus, Hg., Recollecting. Raub und Restitution [Katalog zur gleichnamigen Ausstellung im MAK, 3.12.2008–15.2.2009], Wien 2009, 211–223.

5 Vgl. Otto Fritscher, Kontroversen um den ‚Mauerbach-Schatz‘. Die Restitutionsverfahren von 1969 bis 1986, Wien 2012, 340-345.

6 Vgl. Christie's, Hg., Mauerbach, 82.

7 Vgl. http://www.bka.gv.at/Docs/kuku/medi-enpool/1001/restitutionsbericht_1998_99.pdf (10.04.2014).

8 Vgl. <http://www.provenienzforschung.gv.at/fileitem.aspx?ID=976> (10.04.2014).

9 Vgl. <http://www.provenienzforschung.gv.at/fileitem.aspx?ID=402> (10.04.2014).

Rückgabe von in der NS-Zeit entzogener Kunst in Österreich. Eine Chronologie

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs und dem Zusammenbruch des NS-Regimes wurden in Österreich eine Reihe von Gesetzen erlassen, die die Restitution von in der NS-Zeit entzogenen Vermögenswerten, also auch von Kunst- und Kulturgutgegenständen regelten. Die früheren EigentümerInnen bzw. deren ErbInnen mussten die Restitution innerhalb festgesetzter Fristen bei den Rückstellungskommissionen beantragen. Kam es zu Rückstellungen von Kunstwerken und die rechtmäßigen EigentümerInnen wollten diese zu sich in die Staaten holen, in denen sie sich nach ihrer Flucht vor dem NS-Regime niedergelassen hatten, wurde oftmals die Ausfuhr aus Österreich nicht genehmigt, die Objekte verblieben in den Museen der öffentlichen Hand. Jene Kunstgegenstände, deren EigentümerInnen nicht bekannt waren und die unter Verwaltung des Bundesdenkmalamtes standen, konnten nochmals nach Verabschiedung der zwei Kunst- und Kulturgutbereinigungsgesetze von 1969 und 1985 beansprucht werden. Die nicht ausgefolgten Objekte wurden 1996 in der sogenannten Mauerbach-Auktion zugunsten von NS-Opfern versteigert.

Von 1945 an hatte der Staat nur auf Anträge reagiert und von sich aus keine Aufarbeitung betrieben. Dies änderte sich, nachdem am 7. Jänner 1998 in New York zwei Gemälde von Egon Schiele aus der *Sammlung Leopold* als NS-Raubkunst beschlagnahmt worden waren. Unter medialem Druck ordnete die damals zuständige Ministerin Elisabeth Gehrler an, dass die Sammlungen der Bundesmuseen systematisch auf in der NS-Zeit entzogene Kunst hin zu überprüfen seien, und setzte die *Kommission für Provenienzforschung* ein. Am 5. November 1998 beschloss der Nationalrat das Bundesgesetz über die Rückgabe von

Kunstgegenständen aus den Österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen. Seitdem werden die Dossiers der *Kommission für Provenienzforschung* einem Beirat vorgelegt, der dem/der zuständigen Minister/in empfiehlt, ob im jeweiligen Fall eine Restitution erfolgen soll oder nicht. Bisher folgten die MinisterInnen diesen Empfehlungen in allen Fällen. Im Fall einer Empfehlung zur Rückgabe stellt meist die *Israelitische Kulturgemeinde Wien* die Erbberechtigten fest. Schließlich weist der/die MinisterIn das jeweilige Museum an, die Objekte zu restituieren.

Am 3. Dezember 1998 beschlossen 44 Staaten im Rahmen einer Konferenz in Washington, D.C., elf Grundsätze für die Rückgabe von Vermögenswerten aus der Zeit des Holocaust und verpflichteten sich, nach NS-verfolgungsbedingt entzogenem Kulturgut zu suchen und die notwendigen Schritte zu unternehmen, um gerechte und faire Lösungen zu finden. In Österreich verabschiedeten in der Folge die Bundesländer und einige Städte Regelungen analog zum Kunstrückgabegesetz. Private Sammlungen sind in Österreich nicht verpflichtet, in der NS-Zeit entzogene Kunst zu restituieren. Dies betrifft auch Stiftungen wie das *Leopold Museum*, für das 2008 eine unabhängige Provenienzforschung eingesetzt wurde. 2009 wurde das Kunstrückgabegesetz des Bundes novelliert. Nun werden alle Entziehungen im Machtbereich des NS-Regimes seit 1933 berücksichtigt, wie auch jene Objekte, die im Zusammenhang mit einer Ausfuhr genehmigung nicht unentgeltlich ins Eigentum des Staates gelangten.

Seit 1999 wurden in Österreich über 30.000 Objekte von Gemälden über Kunstgewerbe und Bücher bis hin zum Auto und zum Durchlauferhitzer restituiert.

Leonhard Weidinger

Moralische Instanzen: Zum Komplex ,Schwabinger Kunstfund‘

Der Artikel wurde im September 2014 verfasst.

Ende Februar 2012 wurde im Zuge einer gerichtlich angeordneten Durchsuchung der Wohnung des 79-jährigen Cornelius Gurlitt eine große Anzahl von Kunstobjekten beschlagnahmt. Aus dieser Amtshandlung der bayerischen Ermittlungsbehörden, die im Münchner Stadtteil Schwabing stattfand, entwickelte sich bekanntlich der Komplex ‚Schwabinger Kunstfund‘ – eine private Kunstsammlung, bei der dem Verdacht auf NS-Raubkunst nachgegangen wird. Der Verlauf dieses Falls zeigt einmal mehr, wie bei Restitution als gesuchte Wiedergutmachung gegenüber den Verfolgten unter dem NS-Regime und deren RechtsnachfolgerInnen der Verweis auf moralische Werte eine de facto kaum vorhandene Gesetzeslage kompensieren muss. Der Fall Gurlitt wirft nicht nur ein Licht auf den juristischen Umgang mit NS-verfolgungsbedingter Raubkunst am Beispiel Deutschland, sondern er bringt auch die Grauzonen im Anwenden moralischer Normen in die öffentliche Wahrnehmung.

Dass der so genannte ‚Schwabinger Kunstfund‘ mit rund 1.280 Objekten von den Behörden mehr als eineinhalb Jahre unter Verschluss gehalten wurde – bis ihn das Nachrichtenmagazin *Focus* Anfang November 2013 an die Öffentlichkeit brachte – begründete die zuständige Staatsanwaltschaft Augsburg mit dem laufenden steuerstrafrechtlichen Ermittlungsverfahren gegen Cornelius Gurlitt.¹ Die Zusammenarbeit der Behörden mit der *Forschungsstelle ‚Entartete Kunst‘* am *Kunsthistorischen Institut der Freien Universität Berlin* begann unmittelbar nach der Beschlagnahme der Kunstwerke² als Teil dieses Ermittlungsverfahrens. Damit wurden zwei grundsätzlich getrennt zu betrachtende Erhebungen aufgenommen, welche die Zuständigen allerdings nicht als solche behandelten: steuerstrafrechtliche Ermittlungen einerseits und Provenienzforschung aufgrund des Verdachts von NS-verfolgungsbedingter Raubkunst andererseits. Während der steuerrechtliche Zusammenhang zu amtlicher Verschwiegenheit verpflichtet, verlangen Restitutionsfälle Transparenz und Öffentlichkeit. Dahingehende Grundsätze finden sich in der ‚Washingtoner Erklärung‘ (*Washington Principles*),³ die im Dezember 1998 von Vertretern von 44 Staaten unterzeichnet wurde und seither das bestimmende Instrument für den Umgang mit NS-Raubkunst in öffentlichen Sammlungen in Deutschland darstellt. Auch wenn diese Richtlinien nicht auf private Sammlungen bezogen sind: Sie betreffen die moralische Verantwortung des Staates und seiner Institutionen und diese kann im Zusammenhang mit nicht-öffentlichem Kunstbesitz nicht enden. Dass im Fall Gurlitt mögliche Restitutionsansprüche der im Nationalsozialismus Verfolgten und deren Nachkommen bzw. RechtsnachfolgerInnen den steuerstrafrechtlichen Ermittlungen zunächst nachgeordnet waren, bestätigte der damalige Leitende Oberstaatsanwalt Reinhard Nemetz wohl auch mit den Worten: „Wir sehen unsere Aufgabe nicht kulturhistorisch.“⁴ Einen dem Sachverhalt des Verdachts auf NS-Raubkunst entsprechenden Stellenwert erhielt der ‚Schwabinger Kunstfund‘ erst nachdem der Fall publik geworden war und dies enormen öffentlichen Druck ausgelöst

hatte. In einer gemeinsamen Presseerklärung kündigten die betroffenen Ministerien an, die Provenienzforschung nun „parallel zum Strafverfahren“ aufnehmen zu lassen und eine entsprechende Arbeitsgruppe einzusetzen.⁵ Der bayerische Justizminister Winfried Bausback räumte schließlich ein: „Bund und Länder hätten hier früher mehr Experten an die Provenienzforschung setzen müssen, um in kurzer Zeit zu validen Ergebnissen zu kommen.“⁶ 458 Objekte der Sammlung scheinen mittlerweile in der Lost-Art-Datenbank zur Suche und Meldung von NS-verfolgungsbedingt entzogener Kunst und Kulturgüter auf.⁷ Die Ende 2013 eingerichtete *Taskforce ‚Schwabinger Kunstfund‘* unter der Leitung der früheren stellvertretenden Beiratsvorsitzenden der *Arbeitsstelle für Provenienzforschung am Institut für Museumsforschung der Staatlichen Museen zu Berlin – Stiftung Preußischer Kulturbesitz*, Ingeborg Berggreen-Merkel, besteht derzeit aus dreizehn ExpertInnen und weiteren MitarbeiterInnen. Zuvor war lediglich eine einzige Mitarbeiterin der *Forschungsstelle ‚Entartete Kunst‘* mit diesen Recherchen beschäftigt gewesen. Natürlich stellt sich die Frage, wenn die Staatsanwaltschaft von Seiten dieser Einrichtungen, welchen die moralische und die politische Dimension eines solchen Kunstfundes zweifellos bewusst war, auf die Existenz der Vereinbarung von Washington hingewiesen werden musste, warum dies so lange ignoriert werden konnte. In einem Interview mit dem Nachrichtenmagazin *Der Spiegel* antwortete Berggreen-Merkel auf die Frage, warum sie den Kunstfund nicht veröffentlicht habe: „Wir sind damals um die Vermittlung von Experten gebeten worden. Das ist auch umgehend geschehen. Von heute aus betrachtet hätten danach alle beteiligten Stellen sicherlich besser kommunizieren sollen. Das muss man einräumen.“⁸

„Der Fall des sog. ‚Schwabinger Kunstfundes‘ ist durch die besondere Persönlichkeit von Cornelius Gurlitt sicherlich einzigartig“,⁹ so der Sprecher der *Taskforce ‚Schwabinger Kunstfund‘* Matthias Henkel. Er sei dies zum einen durch den historischen Hintergrund des Vaters und zum anderen wegen Gurlitts isolierter Lebensweise, die „schließlich dazu führte, dass das Konvolut aus dem öffentlichen Bewusstsein verschwand.“¹⁰ Gurlitts Vater, Hildebrand Gurlitt, war vor der Machtübernahme der Nationalsozialisten unter anderem Direktor des *König-Albert-Museums* in Zwickau und des *Hamburger Kunstvereins* und hatte sich an diesen Stellen für die künstlerische Avantgarde engagiert. Im Nationalsozialismus betätigte sich Gurlitt als Kunsthändler unter anderem im Rahmen des so genannten ‚Sonderauftrag Linz‘.¹¹ Wie die Kunsthistorikerin Birgit Schwarz festhält, war die Person Hildebrand Gurlitt charakteristisch für die „Doppelpoligkeit der NS-Kunstpolitik oder genauer der Hitlerschen Kunstpolitik, denn er verkaufte böse, also sogenannte entartete Kunst ins Ausland und kaufte im Ausland gute nämlich historische Kunst an.“¹² Die Existenz seiner eigenen Kunstsammlung, die er in der NS-Zeit aufgebaut hatte, war nach 1945 bekannt: Eine Rückgabeliste belegt über hundert Kunstwerke, die von den Alliierten beschlagnahmt und 1950 vom *Central Collecting Point* in

Wiesbaden an Gurlitt zurückgegeben worden waren.¹³ Obwohl Gurlitt als Leihgeber für Ausstellungen auftrat, konnte die Familie das Wissen um die Sammlung offenbar in Vergessenheit geraten lassen. Hildebrand Gurlitt verwies den Alliierten gegenüber auf seine jüdische Herkunft, stellte sich als Gegner des Nationalsozialismus und als Retter moderner Kunst dar. War letzteres doch eine gängige Strategie vieler nach 1945, die im NS-Kunstreib tätig gewesen waren, muss die Rolle Hildebrand Gurlitts im Nationalsozialismus differenziert untersucht werden. Birgit Schwarz sieht etwa seine Tätigkeit im Rahmen des ‚Sonderauftrags‘ im Zusammenhang mit der Hoffnung, dadurch vor dem Arbeitsdienst- bzw. Kriegseinsatz gezeit zu sein: „Wollen wir darüber moralisch werten?“¹⁴ Cornelius Gurlitt war – so legen es die Darstellungen in der Presse jedenfalls nahe – vom moralisch korrekten Verhalten seines Vaters überzeugt.¹⁵ Kurz vor seinem Tod im Mai 2014 stimmte Gurlitt der Rückgabe der unter dem NS-Regime geraubten Kunstwerke in der Sammlung an ihre EigentümerInnen zu.

Der Komplex ‚Schwabinger Kunstfund‘ holte vermutlich wie kein anderer die deutsche Rechtssituation für Restitutionsfälle in das öffentliche Bewusstsein. Das *Bayerische Staatsministerium der Justiz*, das in diesem Zusammenhang von einer „erhebliche[n] Schwäche des deutschen Zivilrechts“¹⁶ spricht, hat nach den vorangegangenen Versäumnissen einen Gesetzesentwurf ausgearbeitet, der das bisher geltende Verjährungsrecht bzw. die Verjährungsfrist von 30 Jahren für einen Herausgabeanspruch der EigentümerInnen korrigieren soll. Dieser Entwurf des so genannten Kulturgut-Rückgewähr-Gesetzes (KRG) wurde vom *Bayerischen Justizministerium* im Februar dieses Jahres in den Bundesrat eingebracht. Bis wann der Gesetzesentwurf umgesetzt wird, lässt sich derzeit nicht abschätzen, so die stellvertretende Pressesprecherin Susanne Weidinger.¹⁷ Während der KRG-Entwurf juristische und parlamentarische Debatten um Defizite eines zu Kurz- oder zu Weitgreifens in Gang setzte, werden grundsätzliche Erwartungen an den deutschen Rechtsstaat gestellt: „We expect Germany to take the moral lead“¹⁸, so Greg Schneider, Vizepräsident der *Claims Conference – The Conference on Jewish Material Claims Against Germany*, in der *New York Times*.

Cornelius Gurlitt akzeptierte in der im April 2014 mit VertreterInnen des Bundes und des Freistaats Bayern unterzeichneten Verfahrensvereinbarung die ‚Washingtoner Prinzipien‘. Damit wurden der Einsatz der *Taskforce* bzw. die Provenienzforschung und die Restitution übereinstimmend festgelegt.¹⁹ Vor dem Hintergrund der Kritik an Umsetzungsformen der rechtlich nicht bindenden Washingtoner Richtlinien in einzelnen Museen²⁰ erscheint dies als kein selbstverständlicher Schritt gerade einer Privatperson. *Taskforce*-Sprecher Henkel schreibt in Bezug auf die mit Gurlitt getroffene Vereinbarung: „Wir möchten hoffen, dass dieses vorbildliche Verhalten zukünftig auch im Falle von privatem Kunstbesitz mehr Geltung erhält.“²¹ In Österreich führte letztlich der Fall Leopold 1998 zum Beschluss des Kunstrückgabegesetzes, das sich auf

die Bundesmuseen und Sammlungen bezieht. In Deutschland könnte der Fall Gurlitt zu entsprechender Gesetzgebung für den privaten Kunstbesitz führen.

Der Komplex ‚Schwabinger Kunstfund‘ hat eine Vielzahl von drängenden Fragen historischer, juristischer und moralischer Zusammenhänge aufgeworfen, eine davon ist eine stets wiederkehrende: Warum erst jetzt?

Rosemarie Burgstaller

Derzeit Forschungsassistentin an der *Österreichischen Akademie der Wissenschaften* (ÖAW), u.a. im Rahmen des Projekts *Bruchlinien und Kontinuitäten. Die Österreichische Akademie der Wissenschaften im 20. Jahrhundert* sowie Mitarbeiterin am Projekt *www.ungarische-zwangsarbeit-in-wien.at* des *Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien* (WVI).

1 Vgl. Stephan Finsterbusch/Corinna Budras, Kunstwerke im Wert von 10 Milliarden Euro gesucht, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 04. November 2013; Der Leitende Oberstaatsanwalt in Augsburg, Presseerklärung zur Pressekonferenz ‚Beschlagnahmte Gemäldesammlung‘ vom 05. November 2013.

2 Vgl. Matthias Henkel, *Taskforce ‚Schwabinger Kunstfund‘*, E-Mail an die Autorin vom 26. August 2014.

3 Vgl. u.a.: http://www.bundesregierung.de/Webs/Breg/DE/Bundesregierung/BeauftragtefuerKulturundMedien/kultur/rueckfuhrung_ns_raubkunst/_node.html; www.lostart.de (01.08.2014).

4 David Klauert, Schwabinger Sensation, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 05. November 2013.

5 Presse- und Informationsamt der Bundesregierung, ‚Schwabinger Kunstfund‘: Provenienzforschung wird parallel zum Strafverfahren aufgenommen – Veröffentlichung belasteter Werke auf www.lostart.de, Pressemitteilung, 359/2013 vom 11. November 2013.

6 Katja Helmö, Kunst- und Rechtsausschuss. Justizminister räumt Versäumnisse im Fall Gurlitt ein, *Bayerischer Landtag* vom 27. November 2013.

7 Stand August 2014: Vgl. Henkel, E-Mail an die Autorin vom 26. August 2014.

8 Ingeborg Berggreen-Merkel, Gurlitt-Task-Force: ‚Wir arbeiten mit höchster Energie‘. Ein Interview von Ulrike Knöfel und Michael Sontheimer, in: *Spiegel Online Kultur* vom 25. November 2013.

9 Henkel, E-Mail an die Autorin vom 26. August 2014.

10 Henkel, E-Mail an die Autorin vom 17. September 2014.

11 Vgl. Birgit Schwarz, Gute Kunst und böse Kunst, in: *Sächsische Zeitung* vom 12. November 2013.

12 Birgit Schwarz, E-Mail an die Autorin vom 25. August 2014.

13 Vgl. Ira Mazzoni, Raubkunst von Schwabing. Die Gurlitt-Collection, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 07. November 2013; Das Bild von Dix ist längst bekannt, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 07. November 2013.

14 Schwarz, E-Mail an die Autorin vom 25. August 2014.

15 Vgl. u.a.: Özlem Gezer, Cornelius Gurlitt. Die Liebe seines Lebens, in: *Spiegel Online Kultur* vom 18. November 2013; Julia Voss, 1000 Kunstwerke in 100 Wohnungen, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 25. November 2013.

16 Susanne Weidinger, *Bayerisches Staatsministerium der Justiz*, E-Mail an die Autorin vom 12. September 2014.

17 Vgl. Ebd.

18 Melissa Eddy, *Diligence Promised in Studying Looted Art*, in: *New York Times* vom 08. Jänner 2014.

19 Vgl. Vereinbarung zum ‚Schwabinger Kunstfund‘ zwischen Bund, Freistaat Bayern und Cornelius Gurlitt, *Gemeinsame Pressemitteilung* vom 07. April 2014.

20 Siehe u. a.: Michael Naumann, Interview ‚Eine närrische Geschichte‘, in: *art – Das Kunstmagazin* vom 11. November 2013.

21 Henkel, E-Mail an die Autorin vom 26. August 2014.

Familie Springer

Betreffend die von Michael Springer thematisierten Auseinandersetzungen um die Rückgabe von Kunstgütern ist bezüglich der Familienverhältnisse folgendes festzuhalten: Valentine Springer wurde am 25. Mai 1886 als einzige Tochter und als eines von sieben Kindern von Albert und Bettina Rothschild in Wien geboren. Sie war eine in vierter Generation geborene Nachfahrin von Mayer Amschel Rotschild (1744–1812), der in Frankfurt am Main zunächst mit Münzen und Antiquitäten gehandelt hatte und 1789 ins Bankgeschäft einstieg. Ihr Urgroßvater, Salomon Mayer von Rothschild (1774–1855), eröffnete 1821 eine Bank in Wien, aus der unter Leitung seines Sohnes, Anselm Salomon von Rothschild (1803–1874), im Jahr 1855 die bis 2002 existierende Creditanstalt wurde. 1911 heiratete Valentine den Bankier Baron Sigismund von Springer (1875–1928), der nach einem längerem Aufenthalt in London ab 1912 u.a. Generalrat der Anglo-Oesterreichischen Bank und Verwaltungsrat der Oesterreichischen Immobilienbank war und nach der Fusionierung der Anglo-Oesterreichischen Bank mit der Oesterreichischen Credit-Anstalt für Handel und Gewerbe im Jahr 1926 in den Verwaltungsrat der Anglo-International Bank Ltd., London, wechselte. Während des Nationalsozialismus waren beide Teile von Valentine Springers Familie von Enteignungen betroffen, so auch ihre Brüder Alphonse und Louis Rothschild. Fritz Dworschak wurde eigens für die Verwaltung des Eigentums der Familie Rothschild eingesetzt

und bekleidete den Posten des Unterbevollmächtigten für die Bewachung der Sammlung beider Rothschilds. Parallel dazu wurde er im August 1938 zum Direktor des *Kunsthistorischen Museums Wien* (KHM). Auch Valentine Springer selbst war von den Enteignungen betroffen. Unter der Leitung von Dworschak erhielt das KHM die Gemäldegalerie von Valentine Springer. Diese sogenannten ‚Zuweisungen‘ der Gemälde erfolgten zum Teil kostenlos, manchmal, so auch im Fall von Valentine Springer, wurde ein geringer Kostenbeitrag gezahlt.

Roman Birke

Zeithistoriker, Universitätsassistent am *Institut für Zeitgeschichte* der Universität Wien am Forschungsschwerpunkt Wissen–Macht–Geschlecht; Dissertation zu menschenrechtlichem *framing* globaler Bevölkerungspolitiken nach 1945.

Michael Springers Spurensuche

Über das Jugendprojekt *Spurensuche – Back to the Roots* des damaligen *Bundesministeriums für Wirtschaft, Familie und Jugend* (BMWFJ) habe ich 2009 Michael Springer kennengelernt. Er bewarb sich über die österreichische Botschaft erfolgreich um einen von neun Projekt-Plätzen für israelische Jugendliche, um die Spuren seiner 1938 aus Österreich vertriebenen Familie nachzuverfolgen. Sein Ziel war es, etwas über die unbekannte Geschichte und das Heimatland seiner Großeltern zu erfahren. Als er in Wien ankam, hatte er nicht viel mehr als den Namen und ein paar Erzählungen seines Großvaters im Gepäck. Was dann folgte war für uns der Beginn einer Freundschaft, aber vor allem eine Konfrontation mit der Vergangenheit, die Michael Springer und seine Familie knapp 70 Jahre nach dem ‚Anschluß‘ in unerwarteter Weise wieder an Österreich binden sollte.

Die Grundidee des damals jährlich durchgeführten Projektes war sehr simpel: Israelische Jugendliche sollten auf sechs junge ÖsterreicherInnen treffen, mit ihnen gemeinsam die Geschichten ihrer vertriebenen und teils ermordeten Familien recherchieren, diese so gut es geht in zehn Tagen freilegen und wieder mit nach Israel nehmen. Das Projekt wurde dann aber intensiver und emotionaler als erwartet, vieles war ursprünglich gar nicht Teil des Projektdesigns. Wir fanden erschreckende Kontinuitäten, Leerstellen die seit 1938 nie wieder gefüllt wurden, absolutes Vergessen und unerwartete Erinnerungen vor. So viele Fragen der israelischen TeilnehmerInnen zeigten uns, wie viel uns trennt oder auch verbindet:

Dieser Platz ist nach meinem vertrieben Opa benannt, warum wissen wir das gar nicht? Warum siehst dein Zuckerstreuer genauso aus wie der, den Opa mit aus Österreich mitgenommen hat, meine Familie tut so als wäre er einzigartig? Du nennst deine Großmutter auch Omama oder Uri? Hier kann man immer noch Möbel kaufen? Das alles gehörte mal meiner Familie, ob die Leute da drinnen das wissen? Mein Familienname ist auf dieser Erinnerungstafel für vertriebene SchülerInnen, davon muss ich ein Foto machen. Man merkt nicht mehr, dass meine Familie hier in der dritten Generationen wohnte, als hätte es sie nie gegeben, traurig. Am Flughafen hat man mich angegrautelt, dass ich einen österreichischen Pass habe und kein Deutsch spreche. Euer Apfelstrudel schmeckt nicht so gut wie der bei uns in Haifa.

Ohne es zunächst zu wissen, blieb die Springer-Familie auch nach 1945 eng mit Österreich verbunden. Über seine ‚Spurensuche‘ ist Michael Springer erst auf die Hintergründe der eigenen Geschichte(n) gestoßen. Seit über fünf Jahren versucht er nun mit Hilfe von FreundInnen, KollegInnen und der *Israelitischen Kulturgemeinde Wien* (IKG Wien) das entzogene Vermögen seiner Familie restituieren zu bekommen.

Das Projekt *Spurensuche – Back to the Roots* gibt es nicht mehr. Es war sicherlich noch verbesserungswürdig, aber ganz grundsätzlich was es ein Zeichen der Bereitschaft und Annäherung gegenüber NachfahrInnen von Vertriebenen in Israel, dennoch wurde es aus Kostengründen kommentarlos von österreichischer Seite eingestellt.

Einmal im Jahr treffen sich ehemalige israelische SpurensucherInnen und Michael Springer meldet sich stets mit demselben Wunsch wieder: der Wiederaufnahme des Projektes.

Der unerwartete Fund seiner Suche ist einzigartig, doch das sind alle Geschichten von vertriebenen ÖsterreicherInnen die beispielweise in Israel eine neue Heimat finden mussten.

Linda Erker

Historikerin, wissenschaftliche Mitarbeiterin am *Institut für Zeitgeschichte* der Universität Wien und stv. Obfrau des Vereins GEDENKDIENTST.

Leserbrief aus Israel. Impressionen von Österreich

Mein Name ist Michael Springer, und ich komme aus einem interessanten Umfeld. Mit Österreich verband ich vor einigen Jahren die üblichen Stereotype – jetzt, seit ich mich mit der Geschichte meiner Familie auseinandergesetzt und viele Österreicher kennengelernt habe muss ich sagen, dass sich meine Einstellung wesentlich verändert hat.

Vor fünf Jahren sah ich das Beste, was Österreich zu bieten hat: wunderbare Landschaften und gutherzige Menschen. Das war vermutlich kein Zufall – immerhin wurde die Reise größtenteils vom österreichischen Staat bezahlt, so wurden auch die besten ‚Botschafter‘ und die schönste Umgebung ausgesucht. Ich verstand, wieso meine Familie sich für viele Jahre hier niedergelassen hatte und fühlte mich zu 100 Prozent österreichisch.

Dieser zehntägige Besuch war tatsächlich erst der Anfang meiner Reise, ich lernte Unglaubliches über die Geschichte meiner Familie und ich denke, dass ich gerade erst die Oberfläche angekratzt habe. Das Beste an dieser Reise war, lebenslange Freundschaften einzugehen und meine Wurzeln kennenzulernen. Ich werde mit Hingabe diese Familiengeschichte an die nächsten Generationen weitergeben. Wenn wir dies aber beiseite lassen, muss ich sagen, dass ich Österreich im Jahr 2014 als ein schwieriges und raues Land empfunden habe, voll mit Bürokratie und sehr geringem, echten Willen, jenen, die von dem einst glorifizierten jüdischen Erbe übriggeblieben, Gerechtigkeit zu gewähren.

Ich gebe zu, dass ich einem gewissen Maß an finanzieller Kompensation nachgehe. Jeder/jede HistorikerIn wird Ihnen sagen können, dass meine Familie, so wie wahrscheinlich jede andere jüdische Familie in Österreich, während der Zeit des Zweiten Weltkrieges schwer gelitten hat (und das nicht nur finanziell). Meiner Ansicht nach hat Österreich seinen Beitrag zu jener dunklen Zeit in der Menschheitsgeschichte geleistet und ist nicht das Opfer, für das es sich ausgab. Es macht mich traurig, dass sich seither noch nicht genug geändert hat. Meine Urgroßmutter Valentine kämpfte viele Jahre lang mit

dem Staat, um einen kleinen Teil ihres Besitztums wiederzuerlangen. Die letzten fünf Jahre habe ich meine Anstrengungen in einen zähen Kampf mit den Behörden gesteckt, um acht kleine Kunstwerke zurückzubekommen, die Valentine dem *Heeresgeschichtlichen Museum Wien* als Leihgabe gegeben hatte. Ich frage mich zudem, wo sich der Rest ihrer Kunstsammlung befindet. Die jüdische Gemeinde und meine österreichischen Freunde unterstützen mich sehr. Dennoch wird man das Gefühl nicht los, dass die Behörden mit uns ein Spiel spielen. Sie benötigten ungefähr drei Jahre, um überhaupt Einsicht in unsere Ansprüche zu nehmen. Jedes Mal unbegründete Verzögerungen. Nach einer Menge Enttäuschungen wurde endlich zu unseren Gunsten entschieden. Dann begann die endlose Bürokratie, die bis heute anhält – fünf Jahre seit dem Beginn meiner Reise. Ich habe das Gefühl, dass Österreich keinen Deut an Gerechtigkeit erreichen will. Österreich will nur Zeit schinden und jene, die für Gerechtigkeit kämpfen, zur Verzweiflung bringen.

Ein weiteres gutes Beispiel stellen die Fristen dar, die der österreichische Staat zum Rückfordern von Immobilien gesetzt hatte. Es stellte sich heraus, dass meine Familie fünf bebaute Liegenschaften in Österreich besaß. Wir fanden heraus, dass zumindest eines gewalttätig geraubt wurde. Bedauerlicherweise können wir darauf keine Ansprüche stellen, da die Frist für die Restitution von Immobilien vor einigen Jahren abgelaufen ist. Eine Möglichkeit dies anzufechten, besteht nicht. Dieses Aufstellen von Fristen und endlosen Hürden ist für mich das Gegenteil von Gerechtigkeit.

Ich hoffe und glaube daran, dass wir zumindest ein relatives Maß an Gerechtigkeit erlangen können. Das ist nicht nur mir wichtig, das sollte auch allen ÖsterreicherInnen wichtig sein.

Michael Springer

1983 in Israel geboren, ist der Urenkel von Valentine Springer (geb. Rothschild), lebt heute in Jerusalem.

Übersetzung aus dem Englischen von Paul Kuglitsch

Provenienzforschung und der Restitutionsfall von Valentine Springer

In der Sitzung vom 3. Mai 2013 gab der *Kunstrückgabebeirat* seine Empfehlung über die Rückgabe einiger Kunstgegenstände von Valentine Springer bekannt.

Der Beirat wurde gemäß §3 des Bundesgesetzes über die Rückgabe von Kunstgegenständen aus den Österreichischen Bundesmuseen und Sammlungen (auch Kunstrückgabegesetz; BGBl. 181/1998) eingerichtet. Er überprüft die Dossiers, welche im Auftrag der *Kommission für Provenienzforschung* von ProvenienzforscherInnen der Bundesmuseen und staatlichen Sammlungen erstellt werden, beurteilt den Sachverhalt nach den gesetzlichen Vorgaben und richtet seine Empfehlungen an die/den jeweils zuständige/n BundesministerIn. Diese Empfehlungen sind öffentlich zugänglich.¹

Der Beirat sprach sich im Mai 2013 für die Restitution des Bildnisses der *Diana, Lady Milner* von Sir Thomas Lawrence, das sich im *Kunsthistorischen Museum Wien* (KHM) befand, an die Nachkommen Valentine Springers, aus. Da Valentine Springer britische Staatsbürgerin war und nach dem ‚Anschluß‘ aus Österreich flüchten musste, wurde ihr Vermögen während der NS-Zeit unter ‚Feindvermögenverwaltung‘ (im Grundbuch blieb das Immobilienvermögen in ihrem Eigentum) gestellt. Das Bild von Lawrence wurde mit einigen anderen im Jahr 1941 unter besagter ‚Feindvermögenverwaltung‘ an das KHM verkauft, ein vom Beirat als nichtig betrachtetes Rechtsgeschäft. 1947 wurden sieben der acht Gemälde an Valentine Springer zurückgegeben. Das Lawrence-Gemälde blieb aber im Rahmen eines Rückstellungsvergleichs im Eigentum des Bundes und somit im KHM. Nach 1945 wurde über einige Gemälde und Kunstgegenstände ein Ausfuhrverbot (gemäß Gesetz, betreffend das Verbot der Ausfuhr und der Veräußerung von Gegenständen von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung; StGBI. 90/1918) verhängt. Das instrumentalisierte Ausfuhrverbotsgesetz gab dem Bund

eine vorteilhafte Verhandlungsbasis und einen Spielraum, um Kunstgegenstände nicht zu übereignen. Mit dem Kunstrückgabegesetz von 1998 wurde dieses Schlupfloch aufgehoben, das Gemälde 2013 an die Erben Valentine Springers restituiert und im Juni 2014 im Dorotheum versteigert.²

Die anderen sieben Kunstobjekte aus der *Albertina*, dem *Kunsthistorischen Museum Wien*, dem *Österreichischen Museum für angewandte Kunst/Gegenwartskunst* (MAK) und dem *Heeresgeschichtlichen Museum* (HGM) befanden sich nach 1945 wieder im Besitz von Valentine Springer und gelangten in Folge von Widmungen in das Eigentum des Bundes. Ob diese Widmungen im Zusammenhang mit dem Ausfuhrverbotsgesetz in Bundeseigentum übergangen, bleibt laut Beirat offen für weitere Entwicklungen. Weitere sieben Portraits erhielt das HGM 1951 als Dauerleihgabe von Valentine Springer. Da die Dauerleihgabe keinen Eigentumserwerb des Bundes darstellt, empfahl der Beirat, die Erben Springers darüber zu informieren.

Nicht nur in Österreichischen Bundesmuseen und Sammlung lassen sich Objekte aus dem einstigen Besitz Valentine Springers wiederfinden. Das *Jüdische Museum Wien der Stadt Wien* (JMW) thematisiert in der 2013 eröffneten neuen Dauerausstellung *Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute* die Provenienzforschung am Museum. Auf einer Ausstellungstafel wird die Schwierigkeit der Rekonstruktion von Provenienzen der bestehenden Sammlung aufgezeigt. Mit *Provenienzforschung in progress. Das Fotokonvolut Springer-Rothschild* können sich BesucherInnen in der Ausstellung über den derzeitigen Stand in diesem Fall informieren. Das Konvolut mit 136 Fotografien wurde 1992/1993 vom Verlag Brandstätter angekauft, der es wiederum vom Züricher Antiquar und Kunstsammler Hans Billiger erworben hatte. Unter den Fotos lassen sich neben Schnappschüssen auch Souvenirfotografien und Porträts finden. Auch wenn nach dem derzeitigen Stand der Recherchen nicht geklärt werden konnte, wie das Fotokonvolut in den Schweizer Kunsthandel gelangt war, ob es enteignet oder ob es in das Exil mitgenommen wurde, konnte es mit Valentine Springer in Verbindung gebracht werden. Die Provenienzforschung im *Jüdischen Museum Wien* geht den offenen Fragen nach, um die rechtmäßigen EigentümerInnen zu verifizieren und dieses Konvolut zu restituieren.³

Fritz Kainz

leistete 2013/2014 Gedenkdienst am *United States Holocaust Memorial Museum* in Washington, D.C.; studiert Rechtswissenschaften an der Universität Wien und ist Redaktionsmitglied der Zeitung *GEDENKDIENTST*.

Paul Kuglitsch

geboren am 10.05.1994 in Wien, leistete 2012/2013 Gedenkdienst am *United States Holocaust Memorial Museum* in Washington, D.C.; ist seit 2014 Mitglied im Vorstand des Vereins *GEDENKDIENTST* und Redaktionsmitglied der Zeitung *GEDENKDIENTST*; studiert Geschichte und Rechtswissenschaften an der Universität Wien.

¹ Vgl. <http://www.provenienzforschung.gv.at/> (08.12.2014).

² Vgl. <http://www.dorotheum.com/auktion-detail/auktion-10661-alte-meister/lot-1714795-sir-thomas-lawrence-nachahmer.html> (08.12.2014).

³ Vgl. Werner Hanak-Letner, Danielle Spera (Hg. im Auftrag des Jüdischen Museums Wien), *Unsere Stadt! Jüdisches Wien bis heute* (Ausstellungskatalog der permanenten Ausstellung, ab 19.11.2013) Wien 2013, 50-56.

Letter to the editor. My impression of Austria

My name is Michael Springer and I come from an interesting background. A few years ago when I heard the name Austria, I was thinking within the regular stereotypes. Now, after revisiting my family's origin and getting to know many Austrians I must say my point of view is much different than it was before.

Five years ago I saw the best things Austria has to offer: the beautiful landscape and kind-hearted people. This is probably not a coincidence – the journey was mainly sponsored by the Austrian government, so they cleverly selected their best ‚ambassadors‘ and most beautiful scenery. I realized why my family had settled in the area for many years and I felt 100 percent Austrian. This ten day trip was actually only the beginning of my journey. I discovered amazing facts about my family's history and I feel like I have only scratched the surface. The best thing about this journey was creating lifelong relationships and getting to know my roots. I am passionate about transferring my family history to the next generations.

I must say that if we put aside these very important achievements I find Austria in 2014 to be a difficult and harsh place, full of bureaucracy and with little true, genuine desire to serve justice for whatever remains today of the once glorified Jewish heritage of Austria.

I admit that I am looking for some measure of financial justice. Any historian would tell you that my family among probably any other Jewish family in Austria suffered heavily (not only financially) during World War II. In my view, Austria contributed to this darkest time of humanity and was not the victim it claimed to be. I am sad to say that not enough has changed since then. My great grandmother, Valentine, fought for many years with the government to salvage small parts of her belongings. I have been struggling in an uphill battle with the authorities for the past five years in order to get back eight minor works of art that were given as a loan from Valentine to the Museum of Military History. I must wonder: Where is

the rest of her art collection? I get a lot of support from the Jewish community and my Austrian friends but still, the feeling remains that the authorities are toying with us. It took them about three years to even look at our claims – each time delaying the process without any reason. After a lot of disappointments, finally they ruled in our favor. Then the endless bureaucracy started and is still going on today, five years into my journey. I feel as if Austria does not want to achieve even the slightest measure of justice, they only want to buy time and exasperate the lonely people who are fighting for justice.

Further good examples are the deadlines set by Austria to claim real-estate. As it turned out, my family had five major real-estate buildings/palaces in Austria. We understand that at least one of them was taken by force. Unfortunately we cannot even claim it since the deadline for real-estate had passed a few years earlier and it is not even possible to discuss it. For me, creating deadlines and endless obstacles is the opposite of fighting for justice.

I hope and believe we can achieve relative justice. I think it is not only important for individuals like me, it should be important for all Austrians as well.

Michael Springer

born in 1983 in Israel, is the great grandson of Valentine Springer (née Rothschild), lives in Jerusalem.

den von geschichtlicher, künstlerischer oder kultureller Bedeutung; StGBI. 90/1918) verhängt. Das instrumentalisierte Ausfuhrverbotsgesetz gab dem Bund

Studienfahrten Guide-Lehrgang



Studienfahrten an Orte der nationalsozialistischen Verbrechen sind seit über zwanzig Jahren Teil des pädagogischen Programms im Verein GEDENKDIENTST. Seit 1992 wurden nicht nur eine große Anzahl von Studienfahrten organisiert und durchgeführt, sondern auch viele verschiedene Gedenkstätten und Gedenkort besuch. Die mehrtägigen Bildungsprogramme führen an Orte wie Auschwitz, Lublin, Warschau, Theresienstadt, Berlin, Ravensbrück, Marzabotto, Bologna, Slowenien, Kärnten und in das Salzkammergut und werden hierbei immer speziell auf die jeweiligen TeilnehmerInnen – SchülerInnen, Jugendgruppen, Erwachsenenengruppen oder MultiplikatorInnen – abgestimmt. Die Arbeit als Studienfahrten-Guide umfasst vor allem zwei große Bereiche:

- die inhaltliche und organisatorische Vorbereitung, Durchführung und Nachbereitung von bestehenden mehrtägigen Studienfahrten;
- die Weiterentwicklung von bestehenden Programmen im Rahmen der Arbeitsgruppe *studienfahrten.at* und Teamtreffen.

Im Rahmen des mit Jänner 2015 gestarteten Projekts (Laufzeit 01/2015–12/2016) *Erinnerungsorte vernetzen – Nationalsozialismus in europäischer Geschichte und Gegenwart* wird die historisch-politische Bildungsarbeit der mehrtägigen Studienfahrten und Jugendbegegnungen aktualisiert. Die Auseinandersetzung mit den NS-Verbrechen an Erinnerungsorten in Österreich und Europa soll im jeweiligen gesellschaftlichen Umfeld ermöglicht und miteinander in Beziehung gesetzt werden.

Lehrgang Studienfahrten-Guides

Als Teil des aktuellen Projekts *Erinnerungsorte vernetzen* findet ab März 2015 bis Mitte des Jahres 2016 ein Guide-Lehrgang statt, dessen Ziel die Ausbildung von neuen Guides und die Fortbildung der bereits aktiven Guides sind. Gemeinsam werden Methoden der historisch-politischen Bildung erarbeitet, didaktische Kompetenzen erworben und historisches Wissen vertieft. Die Ausbildung besteht aus fünf bis sechs

Seminarwochenenden, die sowohl in Wien als auch an Erinnerungsorten stattfinden. Bei denen werden diese Kompetenzen sowohl von (vereins-)externen ExpertInnen als auch von erfahrenen TeamerInnen des Vereins GEDENKDIENTST vermittelt. Außerdem erwarten wir uns von den TeilnehmerInnen des Lehrgangs die Teilnahme am begleitenden Lesekreis und den regelmäßigen Besuch der Veranstaltungen des Vereins GEDENKDIENTST. Abgeschlossen wird die Ausbildung durch die Mitbetreuung einer mehrtägigen Hospitationsfahrt an eine europäische Gedenkstätte.

Die Teilnahme an dieser Ausbildung ist kostenlos und setzt die Bereitschaft voraus, verbindlich an den Aus- und Fortbildungsangeboten teilzunehmen und längerfristig als Guide für den Verein GEDENKDIENTST Studienfahrten zu begleiten sowie diese weiterzuentwickeln.

Zielgruppe

Mit diesem Ausbildungsangebot wollen wir Menschen ansprechen, die folgende Voraussetzungen mitbringen:

- Interesse (und eventuell Vorbildung) im Bereich Jugendarbeit/Pädagogik
- Bereitschaft zur wissenschaftlichen Beschäftigung mit den Thematiken Holocaust und Nationalsozialismus
- Längerfristiges Interesse an der Mitarbeit am Studienfahrtenprojekt im Verein GEDENKDIENTST

Informationsabend

Ein Informationsabend zum Projekt *Erinnerungsorte vernetzen* und zum Guide-Lehrgang findet am 3. März 2015 um 19.00 Uhr in den Räumlichkeiten des Vereins GEDENKDIENTST statt.

Bewerbung

BewerberInnen bitten wir um Zusendung eines Lebenslaufs und eines Motivations-schreibens (jeweils eine Seite) per E-Mail an office@studienfahrten.at. Das Ende der Bewerbungsfrist ist am 13. März 2015. Weiterführende Informationen zu Studienfahrten im Verein GEDENKDIENTST finden sich unter www.studienfahrten.at.

Das Projekt *Erinnerungsorte vernetzen – Nationalsozialismus in europäischer Geschichte und Gegenwart* wird durch die Förderung durch den *Nationalfonds der Republik Österreich für die Opfer des Nationalsozialismus* sowie das *Bundesministerium für Bildung und Frauen* ermöglicht.

Mit freundlicher Unterstützung durch:



Erratum zur Printausgabe 1/2014:

In Memoriam Emil Maurer. Im Text ist es zu einer Namensverwechslung gekommen. Die zweite Ehefrau Maurers, Else, war eine geborene Flaster, verwitwete Steinbach und nicht, wie irrtümlich angegeben, umgekehrt. Wir wurden außerdem von Herrn Mag. Wolf-Erich Eckstein dankenswerterweise auf einige weitere biografische Details aufmerksam gemacht, eine überarbeitete und ergänzte Fassung des Artikels findet sich auf unserer Homepage unter www.gedenkdienst.at

Impressum

Medieninhaber: GEDENKDIENTST
- Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog
A-1050 Wien, Margaretenstraße 166,
tel +43 1 581 04 90 fax +43 1 253 303 390 72,
office@gedenkdienst.at, www.gedenkdienst.at
Erste Bank, BIC GIBAATWW, IBAN AT84 2011 1288 6856 4800

Obmann: Adalbert Wagner
Kassier: Andreas Flaig
Schriftführer: Matthias Kopp

Jede weitere Veröffentlichung bedarf der Zustimmung der Autorinnen und Autoren. Die in den Artikeln vertretenen Meinungen müssen nicht mit den Positionen des Vereins GEDENKDIENTST ident sein.

MitarbeiterInnen dieser Ausgabe: Roman Birke, Rosemarie Burgstaller, Linda Erker, Laurenz Holcik, Fritz Kainz, Johannes Kirchknopf, Paul Kuglitsch, Ina Markova, Agnes Meisinger, Michael Springer, Franz Untermaurer, Leonhard Weidinger
Abbildungsnachweise: Leonhard Weidinger (S. 2)
Chefredakteurinnen: Jutta Fuchshuber, Sarah Knoll
Redaktion: Roman Birke, Christian Buchmayer, Linda Erker, Lukas Dünser, Fritz Kainz, Johann Kirchknopf, Ina Markova, Paul Kuglitsch, Sara Vorwalder
Lektorat: Jutta Fuchshuber, Matthias Kopp, Sarah Knoll, Ina Markova, Sara Vorwalder
Layout: Philipp Haderer

Grundlegende Richtung: Die vierteljährlich erscheinende Zeitung *GEDENKDIENTST* ist Organ des Vereins GEDENKDIENTST – Verein für historisch-politische Bildungsarbeit und internationalen Dialog. Sie befasst sich in erster Linie mit Geschichte und Nachgeschichte des Nationalsozialismus sowie dessen Ursachen und Folgen; darüber hinaus auch mit Faschismus, Rassismus und Antisemitismus. Dabei stehen die Rolle Österreichs im Nationalsozialismus und die daraus resultierenden Entwicklungen im Mittelpunkt des Interesses. Zudem dokumentiert *GEDENKDIENTST* die Aktivitäten des Vereins.

Druck: simply more, Wien
Erscheinungsort: Wien
Auflage: 2500
Preis: 0,75 Euro

Post aus...

Oświęcim/ Auschwitz

Auschwitz, April 2014

Das letzte Drittel unseres Gedenkdienst-Jahres hat begonnen. Eigentlich unglaublich, wie schnell die Zeit vergangen ist. Wir können uns noch gut erinnern, als wir für unsere erste BesucherInnengruppen begonnen haben, Stadtführungen durch Oświęcim zu geben. Oświęcim ist eine polnische Kleinstadt, in der heute 40.000 Leute leben und ihrem Alltag nachgehen – ähnlich wie wir. Besser bekannt ist die Stadt unter ihrem deutschen Namen: Auschwitz. Am Stadtrand und ein wenig außerhalb befindet sich der ehemalige Lagerkomplex, an dessen Stelle sich eine Gedenkstätte befindet, die von fast 1,5 Millionen Menschen im Jahr besucht wird.

Wir arbeiten in der *Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz*. Diese Einrichtung bietet hauptsächlich jungen Menschen eine Übernachtungsmöglichkeit, Verpflegung und diverse Bildungsangebote. Unzählige BesucherInnengruppen haben wir seit unserer Ankunft im August letzten Jahres schon betreut, die meisten unter ihnen kamen aus Deutschland und auch belgische, japanische oder amerikanische Jugendliche haben wir begleitet. SchülerInnen aus unterschiedlichen Schultypen, Lehrlingsgruppen, die im Zuge ihrer Berufsausbildung kommen oder Jugendliche mit geistiger Behinderung, sie alle haben bereits die Gedenkstätte besucht und wurden von uns betreut. Wir zeigen den Gästen den Weg zu den verschiedenen Orten der Gedenkstätte, führen sie durch die Stadt, leiten Workshops und stehen für organisatorische Fragen zur Verfügung.

Mittlerweile hat der Frühling begonnen und wir freuen uns auf das wärmste Drittel unseres Auslandsjahres.

Laurenz Holcik,
Franz Untermaurer

leisten derzeit Gedenkdienst an der *Internationalen Jugendbegegnungsstätte Oświęcim/Auschwitz*.

vor.gelesen|rezensionen

Bertrand Perz, Das Projekt „Quarz“. Der Bau einer unterirdischen Fabrik durch Häftlinge des KZ Melk für die Steyr-Daimler-Puch AG 1944–1945

Studien Verlag, Innsbruck–Wien–Bozen 2014



In der Neuauflage seines 1991 herausgegebenen Buchs *Das Projekt ‚Quarz‘* setzt sich der Historiker Bertrand Perz mit einem immer noch wenig bekannten Ort der Zwangsarbeit und des massenhaften Sterbens während der NS-Zeit in Österreich auseinander. Zwischen April 1944 und April 1945

mussten 15.000 KZ-Häftlinge des Mauthausen-Außenlagers Melk unter dem Tarnnamen ‚Quarz‘ eine unterirdische Stollenanlage zur Rüstungsproduktion für die Steyr-Daimler-Puch-Werke anlegen. Rund 5.000 der Ausgebeuteten überlebten dies nicht.

Der Verdienst der Studie ist es, neben den menschlichen Schicksalen besonders auf die politischen und ökonomischen Interessen hinter dem Bau zu fokussieren. Intensiv wird etwa die enge Verzahnung von Zwangsarbeit und NS-Arbeitsmarktpolitik diskutiert. Darüber hinaus wird die wirtschaftliche Entwicklung schon zu Kriegzeiten, aber auch über 1945 hinaus, im engen Zusammenhang mit rüstungs- und militärwirtschaftlichen Rahmenbedingungen, analysiert. Auch noch 2014 stellt die Frage nach dem Wechselverhältnis zwischen Politik und Wirtschaft oftmals eine Leerstelle in der Forschung dar, was die Neuauflage des vergriffenen Werks überaus wichtig macht.

Unter Berücksichtigung neuer Quellen – so wurde im Jahr 2000 durch Zufall das Totenbuch des Werks gefunden – beschreibt Perz anfangs allgemein die Entwicklung des Steyr-Daimler-Puch-Konzerns sowie anschließend die rüstungswirtschaftliche Entwicklung ab 1943. Diese durch Dezentralisierung und Verbunkerung geprägte Phase wurde durch die alliierte Lufthoheit hervorgerufen und sollte die bereits existenten Interessenkonflikte zwischen Betrieben und staatlichen AkteurlInnen verstärken.

Zentrale Kapitel widmet Perz den Häftlingen, ihrem ‚Lageralltag‘ sowie der zu leistenden Zwangsarbeit für den Stollenbau. Mit zahlreichen, zum Teil langen, Auszügen aus ZeitzeugInneninterviews, Tagebuchnotizen oder Erinnerungsberichten zeichnet Perz ein klares Bild von Lagerhierarchie und -verwaltung sowie vom Umgang der Häftlinge miteinander, die in einer national sowie durch die NS-Kategorisierungen sehr differenzierten Häftlingsgesellschaft leben mussten. In Unterkapiteln beschäftigt sich der Autor unter anderem mit Flucht(-versuchen) aus dem KZ Melk, Selbstmorden und Todesraten, die er mit Statistiken dokumentiert. Perz stellt fest, dass vor allem der Verschleiß an Kleidung bei den am Stollenbau eingesetzten Häftlingen sehr hoch war, sodass aufgrund der schlechten Versorgung mit Bekleidung zur Jahreswende 1944/1945 „ein Großteil der Häftlinge trotz Kälte und Schnee ohne Socken oder Fußlappen zur Arbeit gehen musste“ (S. 390). Daraus resultierende Erfrierungen und Krankheiten der Häftlinge führten zu Verzögerungen beim Stollenbau. Zudem wurden am 8. Juli 1944 bei einem alliierten Luftangriff auf das KZ Melk über 400 Häftlinge getötet oder verwundet, was eine umgehende Neuanforderung von arbeitsfähigen Gefangenen aus dem KZ Mauthausen notwendig machte.

Im Juni 1944 wurde zwischen der Firma Quarz und der Kommandantur des KZ Mauthausen ein Vertrag über die ‚Vermietung‘ der Häftlinge abgeschlossen. Diese wurden an die am Bau beteilig-

ten Firmen zu vier bis sechs RM pro Häftling und Tag ‚weitervermietet‘. Da es zu diesem Zeitpunkt keine zivilen Arbeitskräfte oder Kriegsgefangene mehr gab, sicherte der Häftlingseinsatz den Baufirmen den wirtschaftlichen Weiterbestand. Die Mehrzahl der Häftlinge war direkt beim Bau der Stollenanlage eingesetzt. Im Februar 1945 ereignete sich während der Nachtschicht ein Brand im Stollen, bei dem zahlreiche Häftlinge ums Leben kamen. Auch durch die Analyse neuer Dokumente konnte Perz nicht zweifelsfrei feststellen, ob es sich um einen Sabotageakt des Arbeitskommandos handelte (S. 452).

In einem weiteren ausführlichen Kapitel beschäftigt sich der Autor mit Krankheit und Tod im KZ Melk, insbesondere geht er auf die Folgen der Schwerarbeit der Häftlinge in den Stollen ein. Den Berichten des Lagerarztes Dr. Josef Sora und den wenigen überlieferten Krankenstatistiken entnimmt Perz, dass Lungenerkrankungen, Tuberkulose sowie Arbeitsunfälle die Hauptgründe für Behandlungen waren. Ab Herbst 1944 kam es unter Sanitätsdienstgrad SS-Unterscharführer Gottlieb Muzikant zu Misshandlungen und Tötungen im Krankenrevier (S. 476).

Im letzten Teil des Buches zeichnet Perz die zu Ostern 1945 beginnende Auflösung des Lagers und Evakuierung der Häftlinge in die Konzentrationslager Mauthausen und Ebensee nach, bei der zahlreiche Gefangene bei den Transporten und auf ‚Todesmärschen‘ ihr Leben verloren.

Für die Neuauflage des Buches geht Perz zum Schluss auf die Nachgeschichte des Ortes ein. In einem knapp gehaltenen Kapitel thematisiert er die Nachnutzung des Lagers durch die Rote Armee sowie die Sprengungen der Stollen. Erst im Jahr 1948 wurde die Firma Quarz über ein Konkursverfahren liquidiert. Im Folgenden wird die Errichtung einer Gedenkstätte beim KZ-Krematoriumsgebäude sowie eine durch den Autor mitkonzipierte Dauerausstellung über die Geschichte des Lagers, die im Jahr 1992 eröffnet wurde, thematisiert. Gerade die Debatte um die Errichtung einer Gedenkstätte zur Erinnerung an die zahlreichen verstorbenen Häftlingen, die Zwangsarbeit im Rahmen des Projekt ‚Quarz‘ leisten mussten, stellt ein zentrales Themenfeld der geschichtspolitischen Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit dar, das in nachfolgenden Forschungsarbeiten stärker beleuchtet werden sollte. Ein erster Schritt zur intensiveren Darstellung der Geschichte der Außenlager des KZ Mauthausen wurde bereits in der im Jahr 2013 eröffneten Dauerausstellung der Gedenkstätte vorgenommen.

Diese wichtige Studie präsentiert eine große Vielfalt von Erinnerungsberichten, aus denen sich zahlreiche Schlussfolgerungen im Hinblick auf die Tätigkeiten und Arbeitsweisen der Firma Quarz in Zusammenarbeit mit dem KZ Melk ableiten lassen.

Ina Markova, Agnes Meisinger

Vergiss nie, dass du ein jüdisches Kind bist. Der Kindertransport nach England 1938/39

Anna Wexberg-Kubesch, Mandelbaum Verlag, Wien 2013



Die Novemberpogrome 1938 waren ein weiterer, dramatischer Schritt im Zuge der nationalsozialistischen Ausgrenzungspolitik gegenüber Jüdinnen und Juden und führten zu einer Radikalisierung der antisemitischen Einstellung breiter Bevölkerungsschichten. Menschen, die als Jüdinnen

und Juden kategorisiert wurden, mussten in zunehmendem Maße um ihr Leben fürchten. Der Druck auszuwandern wuchs enorm, doch gelang nur Wenigen die Ausreise, weil die bürokratischen Hürden oft unüberwindbar waren. Um wenigstens Kindern aus jüdischen Familien ein Entkommen aus der Gefahr zu ermöglichen, wurde der sogenannte Kindertransport nach England organisiert. In der Zeit zwischen November 1938 und dem Kriegsbeginn Anfang September 1939 konnten auf diese Weise rund 10.000 Kinder aus jüdischen Familien dem NS-Regime entkommen.

Anna Wexberg-Kubesch beleuchtet in ihrem jüngsten Buch die Geschichte des Kindertransportes nach England aus einer eher ungewöhnlichen Perspektive. Sie kombiniert Methoden der Psychologie und der Geschichtswissenschaft. Auf Basis von Interviews und Biografien von Überlebenden untersucht sie die erlebten Traumata und die verschiedensten Reaktionen auf diese. Dabei wird sie angetrieben von der Frage, „[w]ie es innerpsychisch funktionieren kann, daran nicht zu zerbrechen oder schwer krank zu werden oder einfach nicht mehr leben zu können oder zu wollen.“ (S. 9) Die Überlebenden, deren Geschichten sie untersucht, werden dabei nicht als PatientInnen und ihre Geschichten nicht als Krankengeschichten verstanden. Der Autorin geht es vielmehr darum, die Handlungsmacht dieser Kinder im Hinblick auf die Erhaltung beziehungsweise Wiedererlangung ihrer psychischen Gesundheit zu erforschen, angesichts derart dramatischer Angriffe auf ihr Leben und ihre Existenz. Dazu nimmt sie die Lebensgeschichten dieser Menschen bis ins hohe Alter in den Blick und weist dabei auf blinde Flecken in beiden Arbeitsfeldern hin. Die Psychotherapie müsse auch die historische und gesellschaftspolitische Ebene einer Traumatisierung einbeziehen und dürfe diese nicht nur individualisiert betrachten und Themen wie Krieg, Rassismus und Gewalt vermeiden (S. 22). Die Aufgabe der Geschichtswissenschaft hingegen sei es, die historischen und politischen Zusammenhänge zu erforschen und unangenehme Kapitel der Geschichte einer Gesellschaft aufzuarbeiten, um Traumata nicht zu tradieren: „Wo es keine Täter gibt, kann es auch keine Opfer geben.“ (S. 28) Die in Österreich erst spät einsetzende Aufarbeitung der NS-Verbrechen habe lange Zeit auch die Aufarbeitung individueller Traumata verhindert.

Anna Wexberg-Kubesch gelingt der Spagat zwischen den Disziplinen. HistorikerInnen eröffnet sie neue Perspektiven für ihre Arbeit mit einem Kapitel der österreichischen Geschichte, das vielen Menschen großes Leid gebracht hat, und macht gleichzeitig aufmerksam auf ihre Verantwortung gegenüber der Gesellschaft. PsychotherapeutInnen bietet sie einen neuen Ansatz, um Traumata von Menschen, die durch gesellschaftliche Ereignisse ausgelöst wurden, besser verstehen zu können.

Johann Kirchknopf

Geh Denken!

Geh Denken! ist eine Veranstaltungsreihe des Vereins GEDENKDIENTST.

Während des akademischen Jahres finden monatlich wissenschaftliche Vorträge, Podiumsdiskussionen und Gespräche mit ZeitzeugInnen statt.

Die interdisziplinäre Auseinandersetzung mit der Geschichte des Nationalsozialismus bildet dabei den Ausgangspunkt für eine Beschäftigung mit unterschiedlichen historischen Themen, deren Bedeutung im vergangenheitspolitischen Diskurs sowie Fragen der Geschichtsvermittlung.

Geh Denken! versteht sich als Beitrag zu einer lebendigen Gedächtniskultur. Im Zentrum sollen die offene Reflexion und Diskussion kontroverser Themen stehen. Alle Interessierten sind herzlich dazu eingeladen!

Die öffentlichen Veranstaltungen finden bei freiem Eintritt jeweils um 19 Uhr im Veranstaltungsort *Depot* statt (1070 Wien, Breite Gasse 3, www.depot.or.at).

Konzept und Organisation: Linda Erker, Agnes Meisinger und Lukas Meissel
www.gedenkdienst.at

Geh Denken! Spezial

Montag, 20. Oktober 2014
Zeitzeugengespräch mit Rudolf Gelbard

Die *PES Activists Vienna*, *SPÖ Neubau*, *Sektion 8 Alsergrund* und der Verein GEDENKDIENTST freuen sich, Sie zur Filmvorführung mit anschließender Publikumsdiskussion mit Prof. Rudolf „Rudi“ Gelbard einzuladen.

Rudolf Gelbard wurde 1930 in eine jüdische Großfamilie geboren, er verbrachte seine Kindheit in Wien, welche 1938 mit dem Einmarsch der Nationalsozialisten schlagartig zu Ende ging. 1942 wurde er gemeinsam mit seinen Eltern ins Ghetto Theresienstadt/Terezín deportiert. Seit seiner Befreiung 1945 setzt er sich unermüdet für die Aufklärung der nationalsozialistischen Verbrechen ein. Der Kampf gegen das Vergessen prägte als Mitglied der *Sozialdemokratischen FreiheitskämpferInnen* sein weiteres Leben. Er ist bis heute in der Kultur- und Bildungsarbeit tätig und geht keiner Auseinandersetzung mit Holocaust-LeugnerInnen und Rechtsextremismus aus dem Weg.

Derzeit tourt Rudi mit der ausverkauften Burgtheater Wien Produktion *Die letzten Zeugen* durch Deutschland. „Wir sind die Letzten“, begründete er neulich bei einem Diskussionsabend seine unerschütterliche Motivation, auch bis Mitternacht dem Publikum seine Geschichte zu erzählen und die vielen Fragen zu beantworten.

Programm:

18:30 Vorstellung von Prof. Rudolf Gelbard
18:40 Filmvorführung *Der Mann auf dem Balkon – Rudolf Gelbard, KZ-Überlebender–Zeitzeuge–Homo politicus*
19:30 Pause
19:45 Vortrag *Die 17 Hauptverbrechen der Nazi* (Gelbard)
20:15 Publikumsdiskussion

Montag, 20. Oktober 2014, Einlass 18:00 Uhr.
Adresse: SPÖ 6*7, Lindengasse 64, 1070 Wien (Nähe U3 Neubaugasse)

Wir bitten ausdrücklich um Verständnis, dass an diesem Abend die Erinnerung und das Gedenken im Vordergrund stehen und daher keine aktuellen und tagespolitischen Fragen behandelt werden.

Um Anmeldung wird gebeten unter:
martinmarenich@yahoo.com
www.facebook.com/PESActivistsVienna

Lager. Geschichte und Erinnerung

Repressive Lagersysteme waren zentrale Elemente der nationalsozialistischen Verfolgungs- und Vernichtungspolitik. Neue Studien des *United States Holocaust Memorial Museum* zeigen, dass zwischen 1933 und 1945 über 42.000 unterschiedliche Lager im Einflussbereich des ‚Dritten Reiches‘ erbaut wurden. Für die Mehrheit dieser Lager fehlt bis heute eine wissenschaftliche Auseinandersetzung, sei es im Bezug auf deren Funktionen innerhalb des NS-Lagersystems oder den Umgang und die Erinnerung an diese Lager nach 1945. Der Semesterschwerpunkt der Reihe *Geh Denken!* widmet sich der Geschichte und Erinnerung an diese ‚vergessenen Lager‘, aber auch einzelnen Aspekten von Lager- und TäterInnengeschichten, die bisweilen in der Öffentlichkeit wenig beachtet wurden und derzeit Gegenstand historischer Forschungen sind.

Dienstag, 14. Oktober 2014

Die Wiener Flaktürme als Erinnerungs- und Fundorte

Die Flaktürme in Wien sind architektonische Zeugnisse der Machtrepräsentation des Nationalsozialismus und historische Orte der Zwangsarbeit in der Mitte der Stadt. Das Wissen um den massiven Einsatz von ZwangsarbeiterInnen und Kriegsgefangenen aus vielen Ländern Europas und der ehemaligen Sowjetunion auf den Flakturmabstellungen, im Betrieb des ehemaligen Leitturms im Augarten sowie in Produktionsstätten in den Türmen, ist bisher noch wenig verbreitet, ein öffentliches Bewusstsein für diesen Aspekt der NS-Stadtgeschichte fehlt bislang. Ute Bauer-Wassmann beschäftigte sich mit den Flaktürmen als Erinnerungsorten am Beispiel des ehemaligen Leitturmes im Wiener Arenbergpark und leitet derzeit ein Projekt, in welchem sie historische Überreste im Inneren eines der Türme im Augarten dokumentiert und sicherstellt. In ihrem Vortrag wird sie auf die Geschichte der Flaktürme und die Erinnerung an dieses, abseits von Luftkrieg und Bombardements, kaum rezipierte Thema österreichischer Zeitgeschichte eingehen.

Ute Bauer-Wassmann, Obfrau des *Interdisziplinären Forschungszentrum Architektur und Geschichte*, Projektleiterin *Fundort Flakturm – Fundbergung und Sicherung im ehem. Leitturm Augarten* und Herausgeberin von *Erinnerungsort Flakturm. Der ehemalige Leitturm im Wiener Arenbergpark*, Phoibos Verlag, Wien 2010.

Mittwoch, 26. November 2014

Die Lager-SS Mauthausen

Die Geschichten von SS-Angehörigen, die in nationalsozialistischen Konzentrationslagern tätig waren, sind bisher nur lückenhaft untersucht worden. Ein Forschungsprojekt am *Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien* widmete sich dieser historiographischen Leerstelle der TäterInnengeschichte am Beispiel des KZ-Komplex Mauthausen. Die Mauthausener Lager-SS bestand aus dem mehrere hundert Personen umfassenden, in sechs Abteilungen gegliederten Kommandanturstab sowie aus den Wachmannschaften mit fast zehntausend Soldaten. In der Endphase verfügte das KZ Mauthausen über den höchsten Personalstand im gesamten KZ-System und das Lagerpersonal kam aus allen Teilen der Gesellschaft. Vor allem Angehörige des Kommandanturstabes standen nicht nur dienstlich in engem Kontakt mit lokalen Behörden, sondern waren in einem hohen Ausmaß in die örtliche Gesellschaft integriert. Der Vortrag zielt darauf ab, die Mauthausener Lager-SS als Gruppe historisch zu fassen und die Bedeutung von TäterInnengeschichte für das Verständnis der Geschichte des KZ Mauthausen zu betonen.

Magdalena Frühmann und Christian Rabl, MitarbeiterInnen am FWF-Projekt zur *Lager-SS Mauthausen* (2011–2013) und Doktorandin/Doktorand am *Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien*.

Donnerstag, 4. Dezember 2014

„Noch eine kontaminierte Landschaft“ Strasshof an der Nordbahn

In Strasshof wurden die lokalen Ereignisse der Jahre 1941 bis 1945 lange marginalisiert. Erst im Jahr 2009 wurde begonnen, die Ortsgeschichte und damit die Geschichte des Lagerkomplexes Strasshof, einem sogenannten Durchgangslager für ZwangsarbeiterInnen, wissenschaftlich systematisch zu erarbeiten. Irene Suchy forscht im Rahmen des von ihr gegründeten *Vereins Arbeitsgruppe Strasshof* an diesem unliebsamen Kapitel der Regionalgeschichte bis 2012, bis zur Vorlage einer Publikation. Neben den nachweislich fast 2.000 Ermordeten des Ortes ist die Art und Weise der Zwangsarbeit Thema, was zu einem großen Kreis der MittäterInnen führte: 40 ‚Arbeitgeber‘ in Wien, fast 200 im Raum Niederösterreich, darunter Kloster- und fürstliche Betriebe, Land- und Kriegswirtschaft. Die Forschung an Strasshof verkehrt die Verhältnisse von ‚Judenreinheit‘, reicht in die Bahn- und Medizingeschichte und in die tabuisierte Geschichte der Kollaboration der Retter mit dem NS-Regime.

Irene Suchy arbeitet rund um den Sehnsuchtsort Musik und kommt ausgehend von ihm zur feministischen Musikologie, zur NS-verfemten Musik, zur Zeitgeschichte. Sie ist Ö1-Redakteurin, Ausstellungsmacherin, Autorin musikwissenschaftlicher, zeitgeschichtlicher und literarischer Werke.

Dienstag, 13. Jänner 2015

SS-Fotografien aus dem Konzentrationslager Mauthausen

Im KZ Mauthausen existierte eine eigene Abteilung, die für Fotografien auf dem Lagergelände verantwortlich war – der sogenannte Erkennungsdienst. SS-Angehörige hatten die Aufgabe unterschiedliche Ereignisse in der Geschichte des Lagers fotografisch zu dokumentieren. Einer Gruppe spanischer Häftlinge gelang es in einem Akt von Widerstand, einige hundert dieser Fotos während der NS-Zeit zu verstecken. Diese heute noch erhaltenen Aufnahmen stellen einen einzigartigen Bestand zur Geschichte Mauthausens dar, insbesondere zur TäterInnengeschichte. Lukas Meissel wird sich in seinem Vortrag mit den Funktionen der Fotografien für die SS, den Motiven der Aufnahmen sowie den Überlieferungs- und Nachgeschichten der Fotos auseinandersetzen.

Lukas Meissel, Historiker, Mitarbeiter des *Archivs der Israelitischen Kultusgemeinde Wien* und Guide an der *KZ-Gedenkstätte Mauthausen*.

Donnerstag, 22. Jänner 2015

Mauthausen in Groß-Wien

Von 1943 bis 1945 entstanden im nationalsozialistischen ‚Groß-Wien‘ an acht Standorten KZ-Außenlager und -Kommandos, in denen KZ-Häftlinge aus dem Hauptlager Mauthausen inhaftiert waren. Mehrere tausend Menschen aus ganz Europa wurden in diesen Lagern in Floridsdorf, Hietzing, Hinterbrühl, Schwechat, Simmering und Wiener Neudorf inhaftiert und zur Arbeit gezwungen. Die Existenz der Lager, die sich inmitten oder am Rande des Stadtgebiets befanden, ist heute kaum bekannt. Im Rahmen einer für das Jahr 2016 geplanten Ausstellung sollen die Geschichte dieser Außenlager und der dort inhaftierten Menschen wieder mehr ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden. AkteurInnen sollen benannt, die Verbindung zwischen den Lagern und ihrem regionalen, sozialen und wirtschaftlichen Umfeld verdeutlicht werden.

Ein Projekt vom *Verein für Gedenken und Geschichtsforschung in österreichischen KZ-Gedenkstätten*. Zwei Mitglieder des Ausstellungsteams (Bertrand Perz, Bernhard Denking, Roman Fröhlich, Christian Rabl, Wilhelm Stadler und Robert Vorberg) stellen in diesem Vortrag das Vorhaben und die Ziele des Projektes vor.

Geh Denken!